Breslauer Beobachter.

№ 31. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonntag, den 23. Februar.

Eilfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Geben ist seliger, denn Nehmen.

Madame Kickeriki ist, wenn Geben seliger ist, als Nehmen, gewiß eine höchst selige Frau.

Es vergeht kein Sonntag, wo sie nicht regelmäßig einen blanken Pfennig in den Klingelbeutel steckt; sie giebt dem barmherzigen Brüderhospital und dem Allerheiligen Hospital, den Kleinkinderschulen und den Waisenkindern, wenn sie am Sonntag Lätare durch die Stadt ziehen, sie giebt jedem Handwerksburschen, der an ihre Thür klopft, und jedem Bettelmann, der sie auf der Straße haranguirt, und



da sie jedesmal nur einen Pfennig spendet, so kann sie für einen Thaler gerade dreihundertsechszigmal wohlthätig sein.—

Ist aber auch ihre Gabe gering, so erhält sie doch durch die Art und Weise, wie sie dieselbe giebt, einen höhern, moralischen Werth, denn sie giebt nie, ohne dem Beschenkten eine eindringliche Straf- und Ermahnungsrede zu halten, wie wir neulich zu beobachten Gelegenheit hatten.

Ein alter Bettelmann, der ihr auf einem Spaziergange begegnete, redete sie folgendermaaßen an:

Ach, gnädige Frau, erbarmen Sie sich eines alten, armen, kranken Mannes, der schon seit 2 Tagen keinen Bissen Brot im Munde gehabt hat!

Mad. Kickeriki. Nun, sag' Er mir, wie geht denn das zu? Wahrscheinlich ist Er ein Taugenichts, der nicht arbeiten will! Man kennt Leute Seinesgleichen. Schade, daß keine Polizei in der Nähe ist, ich ließe Ihn aufgreifen. — Ist Er denn verheirathet?

Bettelmann. Meine Frau ist todt, ich hab' aber 4 hungrige Kinder!

Mad. Kickeriki. Da haben wir's! Warum setzt solch Volk, wie Ihr, unnütze Bälge in die Welt? Ich sollte nur König sein, ich wollte Euch die Lust dazu vertreiben! Liederliches Pack Ihr, Ihr seid gar nicht werth, daß man Euch einen Pfifferling giebt, weil ich aber eine christliche Person bin, so will ich denken: werth ist Er's nicht, aber bedürftig! Hier hat Er Etwas, halt' Er's aber zu Rathe, und bess're Er sein Leben! — (Sie giebt ihm einen Pfennig).

Bettelmann. Gott gesegen's Ihnen tausendfältig, gnädige Frau!

Mad. Kickeriki (schlägt fromm die Augen 'gen Himmel, und geht im Bewußtsein einer guten That weiter).

Wenn Mad. Kickeriki nicht selig wird, so wird Niemand selig!

Die Werber.

(Fortsetzung.)

Da die Mutter nach dieser Kraftanstrengung in Schlaf versunken war, machte er sich nach der Stadt auf den Weg, um einen Arzt zu holen. Das Wetter währte noch fort, aber er bemerkte es nicht; die Sorge um die Mutter und die Gemüthsbewegungen hatten ihn unempfindlich gegen Aeußerlichkeiten gemacht. In der Vorstadt kam er vor einem Hause vorbei, in welchem ein wilder Jubel den Schall der Trompeten und Pauken fast übertönte. Es war die Herberge der Werber. Die Angeworbenen verpraßten hier ihr Angeld mit liederlichen Mädchen und betäubten sich in berauschenden Getränken. Aus den Nebenzimmern hörte man den wilden Gesang betrunkener Soldaten:

> Wir waren reicher Leute Kinder,
> Wohl mancher auch ein Schubbejack;
> Uns kümmert' nicht das Mehr, das Minder,
> Wir lebten lustig in den Tag.
> Die armen Eltern schrieen Wehe,
> Und rauften sich die grauen Haare,
> Wer weiß, wenn ich sie wieder sehe,
> So liegen todt sie auf der Bahre.
> Refrain: Die armen &c.
>
> Die Menschheit hat uns ausgestoßen,
> Das Elend hat uns schlecht gemacht,
> Wir wurden Leute ohne Hosen,
> Wir hatten Alles durchgebracht.
> Da hörten wir die Trommeln schallen,
> Der Werber war ein guter Zahler,
> Die Jacke lockte, doch vor allen
> Die schönen blanken Silberthaler.
> Refrain: Da hörten &c.
>
> Juchhe! nun sind wir reiche Leute,
> Und geht das Geld einmal zu Ende,
> So giebt's im Kriege reiche Beute;
> Zum Nehmen wuchsen uns die Hände.
> Drum wen das Glück hat schlecht berathen,
> Der werd' ein Allerweltsverderber,
> Und gehe unter die Soldaten;
> Ein gutes Handgeld zahlt der Werber.
> Refrain: Drum wen &c.

Walter kam eben beim Schlusse des Liedes an dem Hause vorbei, und der Windzug warf ihm den Refrain:

> Drum, wen das Glück hat schlecht berathen &c.

nach, wie eine ernste Mahnung. Unwillkürlich wiederholte er sich die Worte, bis er vor dem Hause des Arztes stand. Er mußte lange an der Klingel ziehen, ehe irgend Jemand im Hause darauf hörte, und er hätte gern mit dem ersten Zuge den Arzt herabgezogen und wäre mit ihm durch die Lüfte geflogen, um ihn vor dem Bette seiner Mutter niederzulassen. Seine Wangen waren bleich, aber sein Kopf glühte, denn das Blut und die vielfache Angst jagten sich durch die enge Gehirnkammer. Die Uhr schlug; er glaubte, schon Stunden lang gewartet zu haben, denn er hörte die Schläge sich immerfort vor seinem Ohre wiederholen. Endlich öffnete sich ein Fenster. War es der Arzt? Nein, das Hausmädchen. Sie erkundigte sich erst, zu wem er wolle, und als sie vernahm, daß man ihren Herrn verlange, weckte sie den Bedienten. Wieder verging eine Zeit. Die Dienerschaft lernt die Bequemlichkeit von ihrer Herrschaft und nimmt von ihr

das faule und theilnahmlose Wesen an. Endlich erschien er ziemlich fertig angezogen. Er fragte nach dem Namen und dem Wohnorte. Da er die Philosophie seines Herrn kannte, die in dem einfachen Satz bestand: Für's Geld nur üb' ich meine Kunst, und sich wohl denken konnte, daß in einer Buschwächterhütte wohl Holz aber kein Geld zu suchen wäre, so bedauerte er recht sehr, daß sein Herr, der sonst zu jeder Stunde bereit sei, heute in dem Wetter unmöglich ausfahren könnte, da er sich selbst schon mehre Tage unwohl befinde. Er solle sich an einen Andern wenden, der da und da wohne und gern ein Paar Groschen verdiene. Mit dieser Abweisung warf er das Fenster zu. Doch Walter war nicht der Mann, der sich so leicht abfertigen ließ. Das Unglück hatte ihn hartnäckig und diese Begegnung unverschämt gemacht. Er zog wieder und heftiger an der Klingel. Wüthend wurde das Fenster geöffnet und Schimpfworte hagelten herab; endlich drohte man ihm mit der Polizei, da er immer fortfuhr zu läuten. Walter sprach, während der Bediente sich in Zwischenräumen von den Anstrengungen seiner Lunge erholte, nichts als: Euer Herr muß mitkommen. Da Jener sah, daß er mit Drohungen nichts ausrichtete, so äußerte er, die Klingel zustopfen zu wollen. Nun, entgegnete Walter, indem er sich umsah, so habe ich noch einen Knittel und Steine hier, die Fenster einzuwerfen. Dieses fruchtete.

Zitternd trat der Bediente in das Schlafzimmer des Arztes; er hörte schon im Voraus die Schimpfworte und Grobheiten, die ihm als Trinkgeld entgegenfliegen würden.

Es wurden Unterhandlungen gepflogen. Walter verstand sich dazu, mit einem Recept vorlieb zu nehmen. Er wurde eingelassen. Er drängte sich in das Schlafzimmer des Arztes und benutzte den günstigen Augenblick, als sich der Bediente, um das Schreibzeug zu holen, entfernt hatte, die Thür zuzuriegeln. Jetzt hatte er den Arzt in seiner Gewalt. Wie ein Räuber schwang er seinen Knotenstock über das Haupt desselben und drohte, ihn zu erschlagen, wenn er sich nicht anschicken würde, ihm sogleich zu folgen.

Es wäre vergebens gewesen nach Hülfe zu rufen; bei verschlossenen Thüren hätte ihn Walter, der in halb wahnsinnigem Zustande war, erwürgt, ehe die Thüren erbrochen worden wären. Also fügte sich der Arzt, der da meinen mochte, es wäre doch besser, eine Nacht Schlaf, als das Leben zu verlieren. Durch Walter gingen die Bestellungen an den Bedienten, daß er den Kutscher zum Anspannen rufen sollte. Der Arzt, welcher sich nun einmal angekleidet hatte, mochte wohl etwas von Pflichtgefühl empfinden, denn er fuhr mit Walter ab, trotzdem daß er mit dem Kutscher sich seiner hät'e entledigen können.

Kaum waren sie eine Strecke gefahren, als dieser das Gespräch auf die Bezahlung des Weges brachte. Er trotzte auf die Hülfe seines Kutschers und drohte auf der Stelle umzukehren, wenn er das Geld nicht herbeischaffen könnte. Indem näherten sie sich der Werberherberge. Walter kamen die Worte des Liedes:

Ein gutes Handgeld zahlt der Werber rc.

wieder in den Sinn. Er sprang aus dem Wagen und bat, nur weiter zu fahren, er würde bald nachkommen und seine Forderung befriedigen.

Ehe er eintrat, schlich er um das Haus herum, um die Gelegenheit auszukundschaften; denn er wußte wohl, daß die Wachen, welche an der vordern und hintern Thür standen, Jeden hinein aber Keinen hinaus ließen. Endlich klopfte er an. Die Thüren waren verriegelt. Man öffnete und schob den Riegel gleich wieder vor. Um weniger beaufsichtigt zu werden, stellte er sich betrunken. Als er in den Saal trat, kam ihm Jemand mit einem Becher Wein entgegen. Diesen schlug Walter ihm aus der Hand: Ach, was, zum Werbehauptmann will ich.

Nun, der bin ich, lieber Freund, antwortete der Entgegegenkommende.

Ach — ich bitte um Entschuldigung, fuhr er mit verstellt lallender Stimme fort; ich will mich anwerben lassen. Ich liebe das lustige Leben und den Krieg und — und — indem schoß er mit dem obern Körper vorwärts — und schöne Mädchen und — und das Geld.

Das sind ja die besten Tugenden eines Soldaten, entgegnete der Hauptmann Ich zahle euch 30 Reichsthaler; ihr kapitulirt auf sechs Jahr.

Ach was, 30 Reichsthaler, erwiederte Walter mit schwerer Zunge. Ich — ich — ich bin ein hübscher Kerl, messe funfzehn und einen halben Zoll.

Nur 15, fiel jener ein; tretet einmal unter das Maß. — Seht ihr, nur 15.

Ja, ja, nur 15, ihr habt Recht; aber ich bin doch ein hübscher Kerl. Sein Körper bog sich wieder vorwärts, als ob er niederstürzen wollte.

Na, sprach der Werber weiter, ich zahle für jeden Zoll über das Maaß einen Reichsthaler mehr; also erhaltet ihr noch 5 Thaler.

Wa — wa — was? 5 Reichsthaler? Macht mich nicht dumm. 10 Zoll machen 10 Thaler.

Es ist recht so; ich wollte bloß sehen, ob ihr rechnen könnt.

Oho, ich kann auch schreiben!

Da habt ihr die Aussicht, bald Unteroffizier zu werden.

Der Hauptmann zählte das Geld auf, aber nur die Hälfte, weil er glaubte, daß sie jener ungezählt einstreichen würde.

Da Walter die übrige Hälfte noch verlangte, so zahlte sie der Hauptmann mit den Worten aus: Ihr seid ja ein Mordskerl, betrunken, aber beim Geldzählen nüchtern. Ihr seid gewiß ein Mathematiker?

He, he, he! lachte Walter. Ja, ja, ein Mathematiker.

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Langweilige Variationen über Langeweile.

Seid mir willkommen, lange Abende voll Langeweile, sei mir willkommen, kalte Zeit mit deinen kalten Unterhaltungen, seid mir herzlich willkommen!

Wie freue ich mich darauf, wieder die Menschen in großer Masse beisammen zu sehen, wie sie sich gegenseitig langweilen. Wie freue ich mich darauf, schon acht Tage früher eine Einladungskarte zu bekommen, mich nach acht Tagen einen Abend durch zu langweilen. Da kann man sich doch vorbereiten! dann wird diese Langeweile doch illuminirt und in Musik gesetzt, und mit Braten und Champagner genährt.

Wie tugendhaft wäre die Menschheit, wenn sie ewig Langeweile hätte! — Ein Mensch, der langweilt, oder der gelangweilt wird, ist keines bösen Gedankens fähig; er ist der frömmste und bußfertigste Mann der Welt!

Welche Abwechslung an Langeweile bietet uns nicht dieser anhaltende Winter!

Theater-Langeweile, Concert-Langeweile, Tanz-Langeweile, Ball-Langeweile, maskirte Langeweile, Piknik-Langeweile, Kränzchen-Langeweile, Thee- und Spiel-Langeweile, Pfänderspiel- und Jourfix-Langeweile; welch' ein Ueberfluß, welch' ein überschwenglicher Gottessegen an Langeweile! und ich, ich allein in der ganzen Schöpfung, der das Bewußtsein hat, daß er gelangweilt ist, während Alles um mich her glaubt und sich einredet, sie unterhalten sich! Es ist eine erhabene Empfindung!

Wenn ich so in eine zahlreiche und beleuchtete Langeweile geladen bin, ziehe ich meinem Geiste einen wasserdichten Mantel an, hülle meine Seele in Wachsleinwand, stecke ein paar Redensarten unter die Zunge, versehe mich mit dem Gesellschaftszwieback: *Medisance*, und mit dem süßen Wasser *Galanterie*, und steuere in Gottes Namen hinein in die Langeweile.

Am Allerliebsten bin ich der Erste in der Gesellschaft, um zu sehen, wie die Langeweile nach und nach anwächst, und fett wird und gedeihet, und wie sie sich ausbildet in allen ihren Theilen.

Die erste Stunde der Gesellschaft sitzt man noch im Kreise herum, und macht so zugleich das Symbol, daß die Zeit uns eine *Ewigkeit* ohn' Ende dünkt; das ist die Societäts-Langeweile en gros; dann trennt sich die Gesellschaft in kleinere Partheien, das ist der *Detail-Ausschnitt* der Langeweile, ihr Minuten-Verkehr. Dann sieht man hie und da eine Düte Langeweile in einem Winkel von drei oder vier Personen, und bei zwei oder drei Damen immer einen Herrn, so wie man zu Kampher immer ein Pfefferkörnchen legt, damit er nicht so schnell verflüchtige.

Die Frauenzimmer an und für sich sind nie so langweilig als wir Männer! Ein jedes Frauenzimmer, wenn es allein ist, ist sehr unterhaltend, liebenswürdig, sanft, bescheiden u. s. w., nur wenn sie zusammenkommen, wenn mehre beisammen sind, da sei der Himmel gnädig! Hat nun vollends ein Mann das Unglück, unter sie zu kommen, so ist er verloren, denn im Stillen hat das ganze weibliche Geschlecht eine Defensiv- und Offensiv-Allianz gegen das männliche Geschlecht abgeschlossen; entweder sie für sich in's Netz zu locken, oder sie der andern in's Netz zu jagen, oder eine dritte zu rächen, oder eine vierte unter die Haube zu bringen. Kurz, die Konversation des weiblichen Geschlechtes der ganzen Erde ist nichts als eine in's Unendliche fortgesetzte Variation über das einfache Thema:

„Es ist nicht gut daß der Mensch allein sei."

Außer diesem ewigen Guerilla-Krieg der Frauen gegen die Männerwelt aber sind sie mir zehntausendmal lieber als alle Männer, und was nun gar die Langeweile betrifft, so hat die Welt kein Beispiel, daß ein Frauenzimmer so langweilig, *so klassisch, so gediegen* langweilig sein kann als ein Mann! Ein schönes Frauenzimmer an und für sich kann gar nie langweilig sein, und wenn sie auch stockdumm wäre, denn schon der Gedanke: „Es ist ein wahres Glück, daß diese Person dumm ist, sonst wäre sie zu gefährlich," ist unterhaltend; die Bemerkung, wie ein Rosenmund Albernheiten spricht, wie das feine Spiel der Züge in nichtssagender Leerheit zusammenläuft; wie das seelenlose Feuermeer der Augen gedankenlos glänzt, Alles das ist ein reicher Stoff zu amüsanten Beobachtungen; aber ein schöner Mann, der dumm ist, ist das langweiligste aller langweilenden Langeweile! Das ist eine trockene, gut ausgebackene, leserliche und breit ausgedrückte Langeweile; kurz, ein schöner aber dummer Mann ist die Leidensgeschichte der Langeweile mit ihrer beigefügten Kupfertafel.

Ueberhaupt unterhalte ich mich lieber zwölf Stunden lang mit den gewöhnlichsten Frauenzimmern, als eine Stunde lang mit uns jungen Männern.

Bei dem weiblichen Geschlechte, auch ohne außerordentliche Bildung, findet man doch immer eine angenehme Eigenthümlichkeit, einen diesem Geschlechte angebornen Geschmacks-Instinkt, eine Anmuth der äußern Form, ein seelenvolles Spiel der Züge, sehr oft Züge, die ein weiches Gemüth und ein edles Herz verrathen, nicht selten treffenden Scharfsinn, und fast immer leuchtet überall die zartere und edlere Frauen-Natur hervor. Selten oder nie wird ein denkender Mann in einer Frauengesellschaft gewesen sein, ohne Gelegenheit gehabt zu haben, interessante Beobachtungen über das Herz und über die Natur der menschlichen Empfindungen zu machen; noch seltnner wird er aus einer Frauengesellschaft weggehen, ohne über Manches seinen Ideenkreis berichtigt und erläutert zu haben, und ohne seine innige Achtung für das zweite Geschlecht vermehrt zu sehen.

Betrachtet man aber uns Männer, uns Dutzend-Männer, wie wir uns so als Gesellschafts-Petersilie in allen Cirkeln herumtreiben, gesetzt auch, wir hätten es so weit gebracht, daß wir französisch und englisch sprechen, gut reiten, und welches die höchste Blüthe unserer geselligen Liebenswürdigkeit ist, wir tanzen Cotillon und Polka sehr gut; wie höchst langweilig sind wir dann im Uebrigen! Ich schmeichle uns nicht, aber wir sind sehr fad! Was wissen wir unter uns selbst anders zu reden, als ewig von unsern Mädchenköpfen, Pfeifenköpfen, und Pferdeköpfen? Was wissen wir einem Mädchen anders zu sagen als platte Schönheiten, die ihr der Spiegel noch geistreicher sagt als wir? Was wissen wir einer geistreichen Dame zu sagen, das sie nicht als Bekenntniß unserer Geistlosigkeit hinnehmen müßte? Man höre nur das, was wir mit unseren Tänzerinnen sprechen, wenn wir mit ihnen beim Tanze in der Reihe stehen, und man wird ein Lexikon aller Plattitüden der bewohnten Welt finden! Dabei fehlt uns die Feinheit der Manier, der Sinn für sittliche Grazie, die Ehrfurcht für das Schöne, der heilige Glaube an die göttliche Tugend des Weibes; dabei haben wir uns nicht gewöhnt, unsere Gedanken logisch auszudrücken, und unserer Sprache eine feine und anmuthige Gewandtheit des Ausdrucks zu verleihen! Ach, Himmel! je mehr ichs bedenke, desto langweiliger finde ich uns!

Der kleine und der große Mensch.

So lange der Mensch noch ein kleiner Mensch ist, wird er geliebt und gehätschelt, und erlangt Alles, wonach sein Herz begehrt, obwohl er das große Glück gar nicht zu würdigen weiß; macht dann die Zeit aus dem kleinen Menschen einen großen, so tritt das malitiöse Contra ein, d. h. man tadelt gleich Alles an ihm, läßt ihn hundertmal fußfällig um die geringste Kleinigkeit flehen, bis er sie erlangt, und wonach sich dann sein Herz am meisten sehnt, bleibt für ihn ein unerreichbar Eldorado! Verzieht der kleine Mensch nur ein Bischen seine freundliche Miene, oder hat er nur ein klein wenig Wasser in den Augen, so wird der Welt gleich bange, verzieht aber der große Mensch so ziemlich das Gesicht, so dünkt es Vielen eine lächerliche Grimmasse, und läuft dann dem großen Menschen das Wasser nicht aus den Augen, aber bis an den Mund, so zucken höchstens die guten Freunde die Achsel.

Der Unterschied des kleinen und großen Menschen geht schon daraus klar hervor, daß man dem kleinen Menschen Alles aus dem Wege nimmt, worüber er nur straucheln könnte, während man dem großen Menschen gerade das oft in den Weg legt, worüber er — fallen muß! —

Der kleine Mensch wird sogar von den sonst sprödesten Schönen fast zu Tode geküßt, daß er darüber aus lauter Aerger in Klagen und Thränen ausbricht, während der große Mensch, — dem doch solche Qual oftmals die höchste Wonne wäre, häufig vergebens, oder wenigstens lange genug um eine solche Gunstbezeugung betteln muß.

Dem kleinen Menschen wird, so lange er noch in die Schule geht, überall der erste Platz zu Theil, während der große Mensch gar oft noch froh sein muß, wenn er irgendwo nur noch den letzten Platz erhascht, obgleich er schon längst nichts mehr aus der Schule schwatzt.

Spricht der kleine Mensch oft recht vorlaut und spitz, so schreit gleich Alles: „Der Kleine hat viel Witz!!," — spricht aber zuweilen der große Mensch ungefragt wo drein, so rümpft man gelindest die Nase, wenn man ihm nicht gar eine Sottise anhängt.

Geht der kleine Mensch nur zwei Schritt vor den Hausflur, so frägt ihn Jeder: „Nun, Kleiner, wie geht's Dir?" — Der große Mensch hingegen, der oft tagelang herumläuft, um sich was Bessers zu suchen, wird von Keinem, der ihm helfen könnte, gefragt, wie es ihm geht.

Geht der kleine Mensch in's Schauspielhaus, so frägt ihn dann Alles: „Wie hat Dir's gefallen?" — Tritt hingegen der große Mensch als Critiker öffentlich auf, so fragt die Welt den Kuckuk nach seinem Urtheile.

Kurzum, der Mensch hat als kleiner Mensch viel mehr Glück; — als großer Mensch wird er sehr oft zurückgesetzt!

Für den kleinen Menschen findet fast Jeder so viel Zeit, sich mit ihm oft stundenlang zu befassen, und wird er dann ein großer Mensch, so nimmt sich dann Keiner mehr so viel Zeit, ihn nur 2 Minuten — ruhig anzuhören! —

Nun sagt, ist das nicht ärgerlich?

Wie ändern doch die Zeiten sich!

Die alten Lateiner sagten daher mit Fug und Recht: „Temqora mutantur, et nos mutamur in illis!" —

Der Spiegel.

Der Spiegel wurde bekanntlich von Eva erfunden, wie ihre älteste Tochter Ada 16 Jahr alt war. Eines Morgens, nachdem Beide ihre Toilette gemacht hatten, kam Adam mit Hacke und Schaufel vom Felde zurück, und machte sich's auf ein Stündchen etwas bequem. Ada war heut besonders frisch und lieblich anzuschauen, und des Vaters Blick ruhte wohlgefällig auf ihr. Sie ging in den Milchkeller, um dem Vater ein Glas frische Milch zu holen. Als sie das Zimmer verlassen hatte, sprach Adam zu seiner Frau, indem er der Tochter wohlgefällig nachblickte: „Das Mädchen wird wirklich recht hübsch, sie erinnert mich jetzt ganz lebendig an Deine jungen Tage." Hätte Adam gesagt, an Deine jüngeren Tage, so hätte sich's Eva vielleicht noch gefallen lassen, aber er sagte: „an Deine jungen Tage," und das hieß: Du bist jetzt alt!

Mit verhaltenem Aerger nahm sie das Wort und sprach: „Erinnere ich Dich nicht selbst mehr daran? Sehe ich anders aus, als ich je aussah?"

Im Ganzen genommen, sagte Adam, „bist Du noch immer dieselbe, als vor den Feigenblättern, aber einzeln betrachtet, möchte ich doch fast glauben, Du habest Dich ein wenig geändert."

„Das will ich doch untersuchen!" sprach Eva, und fing an zu schmollen.

Adam hatte nicht viel Zeit und noch weniger Lust, um alle Mittel anzuwenden, wodurch ein heutiger Herr der Schöpfung seine eheliche Krone wieder aufputzt, wenn sie von trüber Laune etwas angelaufen ist.

Ada war unterdeß mit Milch, Brot und Früchten zurückgekommen; Adam frühstückte, und ging in andern Geschäften wieder aus, ließ aber seine Ackerwerkzeuge im Vorhause stehen.

Jetzt hielt Eva folgenden Monolog, den ich wegen seiner welthistorischen Folgen hier ausführlich mittheile:

„Ada wäre schöner als ich?" Es ist zwar meine Tochter, aber gleichwohl — der alte Bär! mir so etwas in's Gesicht hineinzudenken, denn gedacht hat er es gewiß, obwohl er sich anders ausdrückte. — Ich muß Gewißheit haben! — Im Bache habe ich neulich etwas von meinem Bilde gesehen, aber ich zitterte dort unten, und fortwährend zogen Streifen durch die Erscheinung, wahrscheinlich, weil der Abfluß das Wasser bewegte. Ich will daher im Garten einen kleinen Graben von meiner Größe machen und ihn voll schöpfen; wenn es ganz windstill ist, und die Sonne scheint, muß ich mich ganz deutlich erblicken."

Sie klopfte freudig in die Hände, ging vor die Thür, ergriff Adams Schaufel und hob sie prüfend in die Höhe. Zufällig traf ein Sonnenstrahl die Eisenplatte, die von vieler Arbeit ziemlich blank geworden war; Eva's Auge sah in diesem Augenblick darauf — und erschrak freudig, was sie erst suchen wollte, schon gefunden zu haben.

„Ha!" rief sie aus, „ich habe es! Hier ist das Bild dunkler, wo das Eisen rauher ist. Je blanker und glatter eine Eisenplatte ist, desto mehr und besser muß ich mich darin erblicken können."

Sie nahm ihren Sommermantel um, und ging in die Werkstätte ihres Sohnes Tubalkain der Meister in allerlei Erz war. Dort bestellte sie sich eine viereckige, glatte Stahlplatte, deren Reflexionskraft sie nachträglich selbst noch durch so vieles Poliren und Glätten zu verbessern suchte, bis ein schöner Spiegel sie für ihre Mühe lohnte.

Sie sah nun deutlich und bestimmt, daß sie noch immer viel zu schön für Adam, und ihre Tochter ein unreifes Gänschen sei; kurz sie sah Alles, was Frauen die einmal schön waren, noch heut im Spiegel sehn.

Jetzt war der erste Schritt gethan, und wie sehr auch Eva den Spiegel versteckte, um den Genuß der Selbstbeschauung allein für sich zu behalten, es vergingen keine zwei Monate, und Ada hatte ebenfalls ihren Spiegel, den sie wieder vor der Mutter versteckte.

Nicht lange Zeit darauf hing man einen gemeinschaftlichen Stahlspiegel zum Gebrauch für die Familie auf, und einige Archäologen wollen sogar die Erfindung der Sonnen-Uhren von der Erfindung des Spiegels abhängig machen, indem sie behaupten, daß der tägliche Streit zwischen Eva, Ada und Zilla, wie lange jede vor dem Spiegel stehen dürfte, der Adam so lange das Leben verbittert habe, bis er durch das erwähnte Zeitmaaß Jeder einen bestimmten Theil von Spiegelglück zuerkannt, und hiermit den Streit geschlichtet habe.

So zog sich der Spiegel durch das Leben der ersten Menschen, und als die Sündfluth verkündigt war, und Noah mit seiner Familie in die Arche ging, wurde natürlich der Spiegel von den weiblichen Gliedern der Familie in vielen Exemplaren zuerst gerettet.

K. Alt.

Altdeutsche Unterhaltungen.

(Aus dem Gesellschafter.)

IV. Pater Abraham a Santa Clara und der Kaufherr.

Pater. Leute, die lieber nehmen als geben, sind Edelleut, Kriegsleut und Bettelleut.

Kaufherr. Ihr habt die Kirchenleut vergessen!

Pater. Ich red' nit gern von mir selber, aber die Kaufleut hab' ich eben aus Höflichkeit nit genannt!

V. Dr. Janus Gruterus und der Kanzler.

Kanzler. Was haltet Ihr vom Machiavell, Herr Doktor? Ist's nicht eine Schand' mit solchen Lehren?

Gruterus. Sünd' und Schand'!

Kanzler. Da wären wir also übereinstimmend!

Gruterus. Ja, ich schelt' den Machiavell, weil sich's schickt, daß ihn Jedermann schilt, wonach wir dann aber meist Alle nach ihm thun!

VI. Aus einem alten Puppenspiel.

Doktor. Wo liegt bei dem Menschen das Herz, wo die Leber?

Hanswurst. Nirgends.

Doktor. Narr, womit willst Du das beweisen?

Hanswurst. Ei, wenn der Mensch Herz hätt', braucht' er nicht so viel Kreuz zu dulden, und hätt' er Leber, würde doch Mancher frisch von der Leber wegreden. Ergo beweisen scharwenzelnd Thun und hohle Red', daß der Mensch weder Herz noch Leber hat!

Ein Friedensgruß.

(An Alle!)

Auf, deutsche Brüder! es ist an der Zeit,
Es ruft eine mächtige Stimme:
Auf! von des Wahnes Banden befreit,
Der Zwietracht Fackel verglimme.
Auf! schreitet rüstig an's heilige Werk;
Durch göttlichen Willen, durch himmlische Stärk',
Wird's herrlich, ja herrlich gelingen,
Und ewigen Seegen uns bringen! —

O, achtet der Zeichen am Welt-Horizont,
Es kann — o laßt Euch nicht täuschen! —
Was keine Macht der Jahrhundert' gekonnt
Das wird die Jetzt-Zeit erreichen.
O, laßt nicht die Stimme verhallen, vergehn,
Den mahnenden Wink umsonst nicht geschehn;
Sonst nennen Jahrtausende wieder
Uns Deutsche, ach — feindliche Brüder!

Ein Volk, ein Glaub', ein Herz und ein Sinn!
Vereint so zu sterben, zu leben
Mit Gott, ja, als Brüder, o seel'ger Gewinn, —
Wie herrlich, sich so zu erheben!
Warum, o warum — ist's Werk denn so schwer? —
Ein kleiner Schritt hin, ein kleiner Schritt her:
Dann reichen — all' Fehd' ist zu Ende —
Sich Brüder auf ewig die Hände! —

Drum: Auf! schon leuchtet das Morgenroth
So herrlich, beginnt es zu tagen!
Für Menschenheil, Brüder, ist's rühmlich, ist's Noth,
Auf! liebend das Höchste zu wagen!
Ja, Gott, und der Mit- und der Nachwelt zur Ehr',
Hört's deutsche Brüder, „kein Unterschied mehr!"
Die deutsche Loosung soll schallen:
„Ein Volk wir" und „Gott mit uns Allen!"

E. v. Q.

Altes Theater.

Heute beginnen im alten Theater die drei auch in Deutschland rühmlich bekannten Gymnastiker Maurice, Whittayne und Pediani vom Drurylane-Theater in London einen Cyclus von Gastvorstellungen, dem es an mannigfachem Kunstinteresse nicht fehlen dürfte. Es sind dies dieselben Künstler, welche namentlich zuletzt in Wien und Berlin in den Vorstellungen der russischen Pantomimisten Gebrüder Lehmann einen außerordentlichen Beifall und Zulauf fanden. Durch das Engagement derselben hat Herr Direktor Price den schon an und für sich allerliebsten und stets höchst beifällig aufgenommenen Vorstellungen seiner kleinen aber ausgewählten akrobatisch-mimischen Künstlerschaar einen neuen Anziehungspunkt gewähren wollen und verdient deshalb unsere dankbare Anerkennung und den zahlreichsten Besuch.

— r.

Wochenplauderer.

Während die Oberschlesische und Freiburger Eisenbahn schon längst ihren Passagieren Abends ein Licht aufgesteckt haben, müssen diejenigen, welche die Niederschlesisch-Märkische Bahn befahren, noch immer im Finstern tappen; wird die sogenannte „Normalbahn" nicht auch diese so nützliche, als angenehme Einrichtung nachahmen? — Sehr anzuerkennen ist es auch beiläufig, daß die Direktion der Oberschlesischen Bahn ihren ausübenden Beamten während der Wintermonate auf der Station Brieg Warmbier reichen läßt, ohne ihnen einen Abzug im Gehalt zu machen.

Die letzte Woche hat uns überreichlich mit Schnee, Sturm und Kälte beschenkt; Niemand aber weiß das erste Geschenk besser zu würdigen, als die Bewohner der kleinen Seitenstraßen, auf denen der Schnee und Straßenschmutz nur dann weggeräumt wird, wenn es für die Herren Kärner gar nichts Anderes mehr zu thun giebt; namentlich brillant ist die Straßenreinigung in der kleinen Groschen- und Nadlergasse; wer die beiden Abends durchwandern muß, und ohne diverse, halsbrechende Fälle durchkommt, hat von wirklich satanischem Glück zu sagen!

— d.

Chronik.

Jassy.

Die Grenzboten geben einen Auszug aus einer Correspondenz von hier, in welcher die Zustände der Moldau als höchst jämmerlich dargestellt sind. Wenn indeß alles so viel Glaubwürdigkeit hat, wie die nachstehende Begebenheit, so hat der Correspondent — — „Unsere Militair-Musik ist nicht übel organisirt. Ein neuer, sehr strenger Oberst fragte neulich den Kapellmeister, warum die Oboisten während des Stückes so oft ausruhen? Als Jener erwiederte, daß sie Pausen hätten, rief der Oberst zornig: Was Pausen! Die Hunde sollen blasen! Ich brauche keine Pausen beim Regiment! — — — Ist das nicht die alte, schöne Geschichte vom alten Dessauer auf der Wachtparade zu Berlin? Natürlich mit dem Unterschiede, daß der Letztere die Hunde aus dem Spiele ließ! Oder sollte unser Oberst wirklich den Fürsten Leopold, das heißt, nicht seine Kriegsthaten, sondern seine Schimpfwörter studirt haben?!

Uebersicht der am 23. Februar c. predigenden Herren Geistlichen.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Eichhorn.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Barganber.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Kapl. Baucke.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 23sten Februar 1845: zum zweiten Male: **„Der artesische Brunnen."** Zauber-Posse mit Gesängen und Tänzen in 3 Aufzügen, vom Verfasser des „Weltumseglers wider Willen."

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.